**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 29 (1925-1926)

Heft: 5

Rubrik: Buntes Allerlei

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fing an, über meiner Mutter Leben nachzus denken.

Ich rief mir all ihre Güte und Sanftmut zurück, besonders wenn ich so ungezogen zu ihr gewesen war. Ich sagte: "Warum hast du mich sobald verlassen, meine liebste Mutter? Ich glaube, ich könnte ein besserer Knabe sein; wenn ich mir Mühe gebe, dann würdest du solche Freude an mir haben. Ich habe sicher nicht mein Bestes dir gegenüber getan. Mutter, bitte, vergib mir."

So sprach ich allein die ganze Zeit, als wäre meine Mutter bei mir. Um Mitternacht stahl ich mich aus meinem Bett fort an ihr Grab, um zu weinen. Unsere Dienstboten holten mich immer wieder nach Hause und erzählten mir, daß ich Geister sehen würde, wenn ich um Mit=

ternacht auf den Friedhof ginge. Ich sagte: "Ach, wenn mir doch der Geist meiner Mutter erschiene! Ich möchte ihr so gern sagen, was ich zu ihren Lebzeiten nicht gesagt habe."

Mein Vater begann zu merken, daß ich nicht ganz richtig war. Er ließ mehrere Arzte kom= men. Sinige sprachen offen ihre Meinung auß, daß ich entweder geisteskrank würde oder ster= ben müßte.

\*) Aus: Alsich ein Kind war. Von Yoshio Markino. Illustriert vom Versasser. Aus dem Englischen übersetzt von Claire Benque. Verlag von Vaul Hauch, Buchhandlung, Bern. Preis Fr. 4.—.
Es schadet uns Leuten aus dem Westen keineswegs,

Es schabet uns Leuten aus dem Westen keineswegs, uns mit der alten Kultur des Ostens vertraut zu machen. Wir geben unsern Lesern aus dem genannten Buche eine Probe zu kosten, die manchen bestimmen mag, sich das interessante Werkchen, das recht sein illustriert ist, anzuschaffen.

# Nun liegt die Welt umfangen —

Nun liegt die Welt umfangen Von starrer Winfernacht, Was frommt's, daß am Kamin ich Entschwund'ner Lieb gedacht?

Das Feuer will erlöschen, Das letzte Scheit verglüht, Die Flammen werden Asche, Das ist das End vom Lied;

Das End vom alten Liede, Mir fällt kein neues ein, Uch Schweigen und Vergessen — Und wann vergäß' ich Dein?

Viktor von Scheffel.

# Buntes Allerlei.

Ordnungsliebende Frauen. In einem Hause, wo die Hausfrau vom rechten Ordnungssinn beseelt ist, da ist gut sein. Aber es gibt viele mustershaft geführte Haushaltungen, denen sehlt ein gewisses Etwas, das einem Heim erst den wahsen Zauber verleiht, das ist die Gemütlichkeit.

Das Ideal der Ordnungsliebe besteht doch darin, daß das Säubern und Buten und Keinemachen der Wohnräume und des Hausgeräts nur dem einen Zwecke dienen dürfte, nämlich, der Familie Behagen zu schaffen. Dieser erstrebenswerte Idealzustand aber ist leider nicht allzu häufig anzutreffen. Oft, sogar sehr oft wird die Ordnungsliebe als Selbstzweck aufgefaßt. Es wird also nicht aufgeräumt und reingemacht, um den Bewohnern der Käume hierdurch Behaglichfeit zu schaffen, sondern lediglich des beruhigenden Bewußtseins willen, unter allen Umständen eine saubere Wohnung zu besitzen.

Wehe dem, der diese in tadelloser Reinheit erstrahlenden Räume zu betreten, oder diesen

Zustand peinlichster Sauberkeit auch nur im ge= ringsten anzutasten wagt. Er läuft Gefahr, die gestrenge Hausfrau, die doch so viel Mühe hier= mit gehabt, aufs das schwerste zu erzürnen. Der Teppich, der soeben geklopft worden, darf nicht betreten, sondern muß in einem weiten Bogen behutsam umgangen werden. Da darf kein Stuhl aus der angeordneten Linie gerückt, kein Kissen verschoben werden; sofort eilt die ordnungs= liebende Beherrscherin dieser reinlichen Räum= lichkeiten herbei, um tadelnd die gestörte Shm= metrie auszugleichen. Wehe dem Unseligen, der ein Brotkrümelchen fallen ließ, oder dem Unbedachten, der das Verbrechen beging, eine Stiefel= spur auf dem gescheuerten Fußboden zu hinter= lassen.

Hier wird die Ordnungsliebe zur Qual, zur unheilvollen Thrannei. Ein gut Teil Egoismus spricht sich in dieser Art und Weise aus, wenn der Genius der Reinlichkeit zum Cerberus wird, der mit Argusaugen darüber wacht, daß ihm seine Kreise nicht gestört werden. Wo dieser Geist der Ordnungsliebe das Szepter schwingt, da flieht das Behagen aus dem Hause. Ungemütlichkeit und Unzufriedenheit gähnen in den vor Sauberkeit und Akkuratesse strotzenden Käumen.

Zu den wenig erfreulichen Erscheinungen der Vertreterinnen der ordnungsliebenden Weiblichfeit gehören auch jene, die überhaupt nie fertig werden mit Aufräumen und Reinemachen. Nichtsstört so sehr die Gemütlichkeit; denn der Ordnungssinn, der in Übertreibung ausartet, kann einem Heim das Harmonische vollständig rauben.

Eine nicht selten anzutreffende Eigentüm= lichkeit der Übereifrigen besteht darin, die ganze Umgebung für überaus liederlich und sich allein für den maßgebenden Geist der Ordnung zu er= flären. Es wird dann recht viel gescholten und beständig gemurrt, wie beklagenswert man doch sei, daß das Aufräumen kein Ende nähme. Aber, ist das Behagen der Angehörigen, die es sich in den vom Hausmütterchen fein säuberlich gepfleg= ten Räumen wohl sein lassen, nicht des Danks genug für alle Arbeit und Plage? Wenn Mann und Kinder durchdrungen sind von der festen überzeugung, daß sie es nirgends besser haben, daß es nirgends gemütlicher ist, als im eigenen Hause, wiegt dieses Bewuftsein nicht das zweifel= hafte Glück tausendfältig auf, die vor Sauberkeit und Ordnung strotende Häuslichkeit in egoisti= scher Selbstherrlichkeit ihrem eigentlichen Zweck, der Gemütlichkeit des Familienlebens, vorzuent= halten?

Danaidenarbeit ist und bleibt der Haustrauenberuf; es ist Frauenlos, durch das täglich sich Wiederholende in einer Welt im Kleinen zu wirfen. Aber der große Endzweck adelt diese Tätigkeit im gleichmäßigen Käderwerk des Alltags, denn von der Art der Ausübung dieser täglichen Pklichten hängt das Glück und Wohlbefinden der Familie ab.

Selbst die lobenswerte Tugend der Ordnungsliebe kann durch übertreibung zu einer Art Geißel werden, die die Familienglieder dem Hause entfremdet. Aber der in den richtigen Grenzen gehaltene Ordnungssinn ist ein Magnet, der Gatten und Kinder mit festen Banden an das Haus zu fesseln vermag.

"In der Beschränkung erst zeigt sich der Meister!"

Wie die Neger sich zu Geschriebenem einstellen. Der Respekt vor dem beschriebenen oder bes druckten Papier ist bei den Negern lächerlich groß, selbst bei Küstennegern, wenngleich, diese — zwar selbst meist Analphabeten — die Ent= stehung eines Briefes kennen und besser als die andern wissen, daß erst der Inhalt den Wert des Schreibens ausmacht. Das ist nicht wunderbar. Ein Volk, das noch nicht dahin gelangt ist, seine Worte in Laute zu zerlegen und für die Laute Zeichen zu erfinden, kann ja nicht anders als aufs stärkste betroffen sein, wenn es sieht, daß es möglich ist, über beliebige Entfer= nungen durch eine Art Ornamente auf einer Art Zeug seine Gedanken sich zu vermitteln. Ich wünschte, ich könnte dem Leser die Verblüf= fung der Eingeborenen plastisch schildern, wie ich sie manchmal sah, wenn mir ein Europäer Leute zuschickte mit irgend einem Wunsche, z. B. mit der Bitte, sie ärztlich zu behandeln. Wie sie die Augen aufrissen, wie sie sich auf den offenen Mund schlugen, wie sie sich in Ahs und Ohs der Bewunderung überboten, wenn ich sie nach einem Blick in das Begleitschreiben fragte: Wer von euch ist der A aus X=dorf? Und du A zeig deine Beinwunde u.s.w. Und wenn ich ihnen versicherte, daß da kein Spuk dahinter stecke, und ich solche Kunst jedem intelligenten Jungen in einem halben Jahre beibringen wolle, so hielten sie es für Spott und gingen unüberzeugt davon.

Besonders unheimlich ist dem Eingeborenen die Kunst des Kartenmachens, weil da neben dem Schreiben noch allerhand anderer Hokuspokus verübt wird. Was treibt dieser Mann eigentlich? Was für ein undefinierbares Eisen (Rompaß) hält er in seiner Hand, bald hierhin, bald dorthin zielend, und was für Zeichen malt er dann mit einem Holz (Bleistift) auf die fleinen weißen Stoffstückhen (Papier), die er mit sich führt? Und warum deutet er jetzt auf diesen, jetzt auf jenen Berg oder Bach oder auf eine Hüttengruppe und frägt um ihre Na= men? Alles zusammen ein Gebaren, das ihnen fremd, in jeder Einzelheit unverständlich und von geheimnisvoller Bedeutung ist. Run stekfen sie die Köpfe zusammen und laufen zum Häuptling, dieser läuft zum Priester; der schlachtet schnell Küken und zählt die Fettpar= tikel auf ihren Mägen oder schlachtet Ziegen und schaut in das siedende Fett oder läßt die Würfelschale oder den Reibestock oder was sie sonst an Orakeln besitzen, wahrsagen, bis auf die eine oder andere Weise entschieden ist, ob jene Zauberei Gleichgültiges oder Schlimmes bedeutet oder zur Folge hat. Kündet der Mund

des Orafels ein übel, dann kommen die Gegen= maßregeln. Dann schicken die Großen des Landes von Ort zu Ort: treibt dem Fremden den Führer ab, lockt ihn auf falsche Wege, ver= meidet die Dörfer der Vornehmen, verschweigt ihm alle Namen und betrügt ihn mit erfunde= nen. Wenn ihr die wahren Namen fagt, dann werden eure Felder keine Frucht, eure Kühe keine Milch, eure Bananen euch keinen Wein mehr geben, weil Frucht und Labe verschwinden und dem Manne folgen werden, der sie verzau= berte. — Vieles erscheint uns am Neger unlogisch, aber innerhalb seines Vorstellungskreises denkt er durchaus logisch; nur ist es nötig, um seine Logik zu verstehen, das Erdreich zu erfor= schen, in dem es wurzelt und Nahrung zieht. (Randt, Caput Nili).

Mittel zur Blutreinigung. Jüngst traf der Schreiber dieser Zeilen einen Kollegen, der einen Arzt konsultierte, da er stets Ausschläge hatte im Gesicht. Der Arzt gab ihm keine Medizin, sondern befahl ihm, recht viel Sardinen und Ton zu essen, da das in diesen Fischkonserven enthal=

tene Öl ein ausgezeichnetes Mittel zur Blutzeinigung sei. Beim Einkauf von Sardinen muß man darauf achten, daß man Qualitäten kauft mit wirklich guten Ölen. Solche Fischkonserven sind nicht nur sehr nahrhaft, sondern auch besonders blutreinigend und daher als Volksnahrungsmittel zu empfehlen.

Tote Finger sind ein sicheres Zeichen einer mangelhaften Blutzirkulation. Ein wirksames Mittel für dieses Leiden sind tägliche schweißetreibende Bewegungen. Wird der Körper regelmäßig alle Tage zum Schwitzen angehalten, so wird die Zirkulation des Blutes dis in die Fußeund Händespitzen ausgezeichnet sein, und das übel ist gehoben.

Herenschuß, ein Leiden, das plötzlich kommt, verschwindet schnell wieder, wenn sofort heiße Auflagen mit heißem, geröstetem Salz gemacht werden. Dampskompressen oder das elektrische Wärmekissen tragen ebenfalls zur Linderung der Schmerzen bei. Sobald der Patient einige Maltüchtig geschwitzt hat, wird die Sache vorbei sein.

# Humoristisches.

Ein Appenzeller Bauer sitt im Zug und stößt fürchterliche Rauchwolken aus seiner Pfeise. Die gegenübersitzende Dame sagt ziemlich scharf: "Sie, ich kann das Rauchen nicht vertragen!"

"'s ischt au nid schö, wenn d'Wiber rauched."

Der Erfolg der Reklame. Richter: "Angeklagter, wie kamen Sie denn dazu, gerade bei der Firma Pechstein einzubrechen? Es sind noch drei andere Geschäfte im Haus!" — Angeklagter: "Herr Gerichtshof! Die Firma hatte ein Inserat in der Zeitung. In dem Blatte stand: Berücksichtigen Sie unsere Firma!"

Die neuen Reichen. Herr X., der während des Krieges ein großes Vermögen erwarb, hat vernommen, es gehöre zum guten Ton, sich klafssische Musik anzuhören. — Anderntags geht er in ein Symphoniekonzert; er kommt zu spät, inmitten eines Stückes von Beethoven. — "Hat

es angefangen?" frägt er den Kontrolleur, "wo ist man?" — "Man spielt die "Neunte Sym= phonie", antwortete jener. — "Die neunte? Bereits? Ich glaubte nicht, daß ich derart ver= spätet sei...."

Sin Nouveau-Riche will eine Galerie seiner Vorfahren besitzen. Man hat ihm eine phantastische Genealogie zusammengestellt, und ein berühmter Künstler wird bemüht, der einen Kitter in voller Ausrüstung malen soll. "Gut so", sagt der Maler, "aber haben Sie einige Anhaltspunkte für die Figur? Vielleicht in Ihren Familienpapieren?" — Der andere restlektiert einen Augenblick, dann sagt er resoslut: "Ach, das macht nichts, malen Sie ihn mit heruntergelassenem Visier."

In der Mädchenschule. Lehrerin: "Was ist noch trauriger als ein Mann ohne Baterland?" — Schülerin: "Ein Vaterland ohne Männer."

Redaktion: Dr. Ab. Bögtlin, Bürich, Afplftr. 70. (Beiträge nur an diese Abresse!) Inverlangt eingesandten Beiträgen muß das Müdporto beigelegt werden. Drud und Expedition von Müller. Berder & Co., Bolfbachstraße 19, Burich.

Insertionspreise für schweiz. Anzeigen: ½ Seite Fr. 160.—, ½ Seite Fr. 80.—, ¼ Seite Fr. 40.—, ½ Seite Fr. 20.—, ½ Seite Fr. 20.—, ½ Seite Fr. 50.—, ½ Seite Fr. 50.—, ½ Seite Fr. 25.—, ½ Seite Fr. 25.—, ½

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Bürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Chur, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.